

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1974)

Artikel: Deutsch in St. Gallen
Autor: Jost, Dominik
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I

Wer heute die Ortsbezeichnungen St.Georgen oder St.Josefen liest, mag sich fragen, warum die Gemeinden nicht St.Georg oder St.Josef heissen, wie etwa St.Moritz, St.Urban oder St.Wolfgang. Und weshalb sagen wir nicht St.Gall?

Der irische Name des irischen Siedlers im Steinachtal von 612 bis zu seinem Tod um 650 hat Gall gelautet; Gall heisst «Gallier», «von gallischer Herkunft». Als Otmar 719 das Kloster gegründet hatte und als es der benediktinischen Regel unterstellt war, wurde der Name des Iren den zahlreichen alemannischen Eigennamen auf -o angeglichen und als «Gallo» dem volkstümlichen Alemannischen sprachlich einverleibt. Diese Form Gallo erscheint zugleich in lateinischen Urkunden als Latinisierung; in zusätzlicher Latinsierung wurde «Gallus» geprägt. Die althochdeutsche Form Gallo entwickelte sich in mittelhochdeutscher Zeit zu «Galle», dessen Genitiv und Dativ «Gallen» lauten. In einer Urkunde des Rudolf von Rorschach (eines Ministerialen des Klosters) von 1275 steht «ze sante Gallen», was heisst: «zum heiligen Gallus» oder «beim heiligen Gallus», in der Bedeutung: an der Stätte des heiligen Gallus. Im Ortsnamen St.Gallen sind also dieses «ze» und der von ihm geforderte Dativ mitzudenken. (Ähnlich «München»: «ze den münichen», zu den Mönchen.)

Es gibt gut verbürgte Berichte, denen zufolge Gallus nicht bloss seine Muttersprache und natürlich Latein, sondern auch Deutsch (Althochdeutsch in der alemannischen Mundart) gesprochen hat. Die Viten erzählen von Predigten des Heiligen an die noch heidnischen Alemannen. Auch wird man annehmen müssen, dass die Mehrzahl seiner Ge-

fährten aus der alemannischen Umgebung der Klause zu ihm gefunden hat.

Wäre jetzt ein Beobachter, mit einem entsprechend leistungsfähigen Teleskop ausgerüstet, an richtiger Stelle im Sternbild der Waage postiert und richtete er seine geschärften Linsen auf unser St.Gallen, dann böte sich ihm folgendes Bild:

Als im 10.Jahrhundert im Osten Europas die Ungarn einfielen, im Süden die Küsten von den Sarazenen gebrandschatzt wurden, im Westen und Süden den Normannen standzuhalten war, hütete die heutige Ostschweiz in den Bedrängnissen der Zeit einen geistlichen Staat, einen kulturellen und religiösen Mittelpunkt. In diesem Kloster floss die Zeit langsamer, gesammelter. Der Tag der Mönche war durch die Weisheit der Regel des heiligen Benedikt festgelegt. Die wissenschaftlichen Leistungen standen im Dienst der Klosterschule, die künstlerischen Schöpfungen im Dienst des religiösen Auftrags.

Die Blüte der sanktgallischen Klosterkultur liegt in den Jahrhunderten der karolingischen und ottonischen Renaissance (9. und 10.Jahrhundert). Im Kreuzpunkt der Verbindungslinien der christlichen Zentren Rom und Irland, Byzanz und Frankreich gestiftet und bald zu einer ausgedehnten Grundherrschaft gelangt, beherbergte das Kloster St.Gallen aber nicht bloss Alemannen, sondern auch Byzantiner und Räter, Iren und Angelsachsen. An der Bibliothek des Klosters, der damals reichsten im Norden der Alpen, sind die Beziehungen zu Irland und zu Rom besonders klar abzulesen. Inmitten der alemannischen Siedler zwischen den Alpen und dem Rhein wurde die Antike lebendig erhalten.

Im Kloster St.Gallen waren Alemannen wie der Dichter und Historiker Ratpert, Notker (I., Balbulus) der Dichter (um 840 bis 912) und Tuotilo (um 850 bis 913), der Elfenbeinschnitzer, Maler, Musiker und Dichter, in Freundschaft verbunden. Notker der Dichter vollendete (angeregt durch fränkische und byzantinische Vorbilder) den Typus der lateinischen Sequenz, die ein Wurzelstock der schwin-

genden Hymnen-Dichtung der spätern Nationalsprachen werden sollte. Tuotilo schuf in lateinischer Sprache dichterische Erweiterungen liturgischer Texte, die auf das geistliche Spiel weiterwirkten, das dann für das ganze abendländische Theater Anregungen geben wird. Ihres Geistes waren auch die Meister der Buchillustration, die kunstreichen Schreiber und Maler (etwa der irischen Miniaturen des 8. Jahrhunderts oder der Psalterien aus der karolingischen Renaissance des 9. Jahrhunderts), deren Lebensspur in vielen unvergesslich schönen Codices der Stiftsbibliothek treu erhalten geblieben ist.

Während Kaiser Otto III., der Umschrift seines Siegels getreu, um das Jahr 1000 die «*Renovatio Imperii Romani*» mit standhaltender Augenkraft im Blick behielt, zeigte sich auch hierzulande, dass der universale christliche Glaube nur zu verbreiten und zu erhalten war, wenn seine Verkünder die Mundart des Volkes beherrschten. Latein war die Sprache des klösterlichen Lebens; aber in der Klosterschule sassen neben irischen und rätischen Novizen vor allem alemannische Schüler, denen die Sprache der Kirche zu vermitteln war. Auch musste eine wissenschaftliche deutsche Prosa geschaffen werden. Notker (III., Labeo) der Deutsche (um 950 bis 1022) übersetzte für den Unterricht philosophische und religiöse Texte ins Althochdeutsche, ein Unternehmen, das ein ursprüngliches Lautverständnis, ein ungewöhnliches Vermögen bildhafter Umsetzung, eine schöpferische Ausdruckskraft bezeugt.

Unter Abt Norbert, ein paar Jahrzehnte nach Notkers des Deutschen Tod, wurde auch das Galluskloster von der Cluniazensischen Reform erfasst. Wohl wurden die Wissenschaften noch gepflegt, aber die abendländische Bedeutung war dahin. Die Ostkirche löste sich von Rom (1054), der Kampf um die Laieninvestitur entzweite Kaiser und Papst, die Kreuzzüge hatten entscheidende Verschiebungen im sozialen Aufbau zur Folge. Als um die Mitte des 15. Jahrhunderts das Kloster St. Gallen eine neue Blüte erlebte und sich auf seine grosse Zeit besann, erwies sich doch, dass keine Vergangenheit wiederkehrt.

II

Wie sehr sich in der Abtei St.Gallen von Notker dem Dichter bis zu Notker dem Deutschen der alemannische Anteil und damit natürlich auch die deutsche Sprache verstärkt hat, zeigen die Mönchslisten im Professbuch. Im 9. und 10. Jahrhundert geht die Zahl der romanischen Mönchsnamen bemerkenswert zurück; nachher verschwinden sie überhaupt. Nun werden auch die althochdeutschen Namenformen der Mönche nicht mehr latinisiert, sondern in althochdeutscher Lautung im Professbuch niedergelegt.

Für die Bereicherung und Erweiterung des Deutschen in althochdeutscher Zeit hat Notker der Deutsche Unvergleichliches geleistet. Er ist in Wahrheit eine Jahrhundertgestalt in der Geschichte der deutschen Sprache. Seine sprachschöpferische Arbeit stand im Dienst der Klosterschule, als deren Vorsteher er amtierte. Ekkehart IV., der das Glück gehabt hatte, sein Schüler zu sein, sagt in den «Casus Sancti Galli», Notker habe aus Liebe zu seinen Schülern (*propter caritatem discipulorum*) mehrere Bücher übersetzt. Im Alter von siebenzig Jahren ist er gestorben, an der Pest, die der Überlieferung nach Kaiser Heinrich II. von seinem dritten Italienzug (1021/1022) eingeschleppt hatte und der im Kloster vier Mönche erlagen.

Übersetzt und teilweise kommentiert hat Notker Werke von Boethius und Aristoteles, von Martianus Capella, von Cato, Vergil, Terenz. Weiter die Psalmen: Codex 21 der Stiftsbibliothek, «die reifste und nachhaltigste Bibelübersetzung der althochdeutschen Zeit und eine der grossartigsten in der Geschichte deutscher Bibeltradition überhaupt» (Stefan Sonderegger). Notkers Übersetzung und Erläuterung des Psalters, die er sorgfältig mit phonetisch-rhythmischen Akzenten versah, strahlte weithin in das süddeutsche Sprachgebiet aus und forderte zu tätiger Auseinandersetzung und Umarbeitung heraus.

Um Notkers Leistung gerecht zu würdigen, ist zu bedenken, dass er für zahlreiche Begriffe die althochdeutschen Entsprechungen erst schaffen musste, wobei er als Übersetzer und Wortschöpfer keineswegs schematisch, sondern

vielmehr aufs feinste differenzierend vorging. Unter schwierigsten Voraussetzungen hat im Kloster St.Gallen ein sprachschöpferisches Genie Teile der überlieferten Bildung in das althochdeutsche Gebiet eingebracht. Zwei Sprachgesetze des Althochdeutschen (Anlautgesetz und Auslautgesetz) sind heute nach Notker benannt.

Was damals in der Klosterschule eingeleitet worden war, um der Armut der deutschen Sprache und damit der Armut des Denkens zu begegnen und neue, mächtige Anstösse zu erteilen, wirkte unterirdisch weiter. Notker erlebte Sprechen als Handeln: Wenn der Gott der Genesis sprach, verwandelte sich Chaos in Kosmos. Nennen war ein Schöpfungsakt, hiess Macht äussern und Macht innehaben; dem strengen Verbot, Gott beim Namen zu nennen, lag die Gewissheit zugrunde, dass, wer den Namen weiss und ausspricht, magische Gewalt über den Genannten hat. Die Hingabe und unermüdliche Sorgfalt, mit der Notker die Umsetzungen aus der Grundsprache Latein in die Zielsprache Deutsch bedachte, verbietet die Annahme, er habe die Sprache rationalistisch für ein bequemes System konventioneller, grundsätzlich willkürlicher Zeichen gehalten, für ein blosses Werkzeug des Geistes, für ein Vehikel der Vernunft, die vor der Sprache und über der Sprache walten würde. Notkers sprachschöpferischer Eifer drängt vielmehr die Vermutung auf, dass ihm aus der Praxis des Lehrens die Überzeugung vertraut war, das ganze Vermögen zu denken beruhe auf Sprache, die Sprache sei kein gleichgültiges Mittel des Erkennens, sondern Voraussetzung, Anfang und Grenze jeglicher Erkenntnis, Geist sei identisch mit Sprache, Sinn bleibe an Sprache gebunden, die Sprache sei der einzige Zugang zur Erkenntnis. Erst in und durch Sprache wird Gegebenes für uns überhaupt relevant, in und durch Sprache eignen wir uns «Welt» an. Das meint der Satz von Ludwig Wittgenstein: «Meine Welt reicht so weit wie meine Sprache.» Stefan George hat die gleiche Erfahrung in die Zeilen gefasst:

So lernt ich traurig den verzicht:

Kein ding sei wo das wort gebricht.

III

Die Muttersprache des alemannischen Schweizers ist die Mundart in ihren mannigfachen Dialekten. Wenn also der St.Galler schriftdeutsch redet und schreibt, redet und schreibt er eigentlich in einer Fremdsprache. Dem vollen Gebrauch der Schriftsprache unter Schweizern eignet die fatale Künstlichkeit eines amtlichen oder rituellen Vorgangs. Trotz Schulen aller Stufen, die Unterricht in Schriftdeutsch als «muttersprachlichen Unterricht» bezeichnen, trotz schriftdeutschen Zeitungen und Zeitschriften, trotz Büchergilden und Vortragswesen bleibt das Schriftdeutsche in der Schweiz bis heute eine in der Schule gelernte Fremdsprache. Während nun aber zu Notkers des Deutschen Zeit die erweiterte Aneignung von «Welt» durch Ausdehnung der Grenzen der Mundart vollzogen werden konnte, scheint jetzt die sprachschöpferische Kraft der Mundart gefährdet, ist vielleicht schon versiegt. Die Mundart zeigt sich heute ausserstande, die Identität mit dem Denken, dem Erkennen, dem Sinn der aktuellen Gegenwart zu schaffen. So bildet sich im technologischen Zeitalter bei uns zunehmend eine Mischsprache heraus, zusammengeslossen aus Mundart und Schriftsprache, eine Mischsprache, in der die Mundart zwar noch insofern die Mitte bildet, als in ihr das Ursprüngliche, das Elementare des Sagens und Erlebens geborgen bleibt. Doch lässt sich schon absehen, wie die Entwicklung nach einigen Generationen gelaufen sein wird.

Von hier aus werden einige Probleme und Aufgaben sichtbar, die das Fach Deutsch auf den mittlern und oberen Stufen unseres Schulsystems noch in den Blick wird fassen müssen. Da wir zwischen Mundart und Schriftsprache gestellt sind, wobei die Mundart das archaische Erbe, die Schriftsprache zunehmend Denken, Erkennen, Sinn der Welt von heute und morgen ist, bleiben Wege zu suchen und zu finden, um Mundart und Schriftsprache in richtiger Weise zusammenzuführen. Ein Der-die-das-Unterricht konventioneller Machart wäre durch Aufgaben dieser Grössenordnung überfordert und läge erschöpft auf der Strecke.

Vertieftes Verständnis dessen, was die Sprache leistet, führt in unsern Zeitläuften notwendigerweise dazu, vor allem auch die Verführung und Nötigung blosszulegen, zu deren Dienst die Sprache erniedrigt werden kann. Zum Mittel der Manipulation entwürdigt zu sein, das ist heute der Sündenfall der Sprache. Die Formen dieser Vergewaltigung reichen von hinterhältigen sprachlichen Gängelungen der Werbe-Matadore im Dschungel des Konsumgimpelfangs bis zu weltanschaulichem Druck im gesellschaftlichen, politischen und religiösen Bereich. Die Sprache ist hier als Wirklichkeit ernst genommen, da sie ja Wirkungen zeitigt; zu diesen Wirkungen zählt, dass sowohl der Sprecher als auch der Hörer die Themen des Sprechens laufend verdinglichen, materialisieren. Der Redende nimmt redend Einfluss, führt und verführt, leitet Taten ein und verhindert mögliche Taten.

Für die Manipulation durch Sprache ist (wie für die Schmeichelei) charakteristisch, dass die Sprache hier ihre Funktion eingebüsst hat, Seiendes auszusagen und dadurch für das Bewusstsein des Hörers erst eigentlich zu schaffen. Die Sprache der Manipulation sagt nichts aus und bezweckt alles. In der manipulierten Sprache verselbständigen sich rhetorische Formen und werden zu Formeln, Stil erstarrt zu Ritual, die Sprache ist schliesslich nicht mehr Ausdruck leiblebendiger Wirklichkeit, sondern selber Ideologie. Sie ist fiktiv geworden, ohne Identität mit dem Gemeinten. – Zu veranschaulichen an folgendem Beispiel: Würde die Schlagkraft einer Armee etwa gestärkt, falls das Kriegsministerium sämtliche Eisenbahnschaffner in den Generalsrang erhöbe? Die Bezeichnung wäre hier eben nicht mehr die Sache selber. Mit gleichem Erfolg könnte man während einer Hungersnot Menükarten vorzeigen, in der Hoffnung, den Appetit zufriedenzustellen. – Gegenbeispiele für die Wirklichkeit der Sprache: Der Reiter über den Bodensee bricht nach dem Ritt tot zusammen, vor Schreck, nachdem er erfahren hat, in welcher Gefahr er stand. Oder: Die Radikalisierung des gesellschaftlichen Klimas in den späten sechziger Jahren hat auch unüberhör-

bar die Sprache erfasst; die Sprache hat dann in erheblichem Ausmass wiederum auf das Klima Einfluss genommen.

Zugegeben: Sprachwissenschaft und Sprachunterricht tragen unmittelbar nur Geringes zur Pflege und zum Wohlbefinden unserer «wachsenden Wirtschaft» bei. Auf der Waage des Bruttosozialprodukts schwebt ihr Ergebnis federleicht; an durchgreifende Vermarktung ist auch kaum zu denken. Sie haben schon eher (um auch einmal ein Schlagwort jüngeren Datums einzuführen) mit der «Verbesserung der Qualität des Lebens» zu tun. Die Sprachwissenschaft riegelt sich aber keineswegs in blanker Selbstgenügsamkeit ab gegenüber den Entwicklungen auf dem Gebiet der szientifischen Wissenschaften (in deren Bereich auch die Richtlinien für politisches Handeln fallen). Sie ist kein schatzhütender Greif. Eine Sprachwissenschaft, die sich darauf beschränken wollte, auf akademische Weise die überlieferte Sprache zu bedenken, wäre lebensfern und darum im Grunde unerheblich; für das geistige Leben (auf das es allein ankommt) wäre sie fast bedeutungslos. Will sie sich den Atem erhalten, darf sie die Aufschliessung der neuen Dimensionen des Wirklichen durch die szientifischen Wissenschaften nicht gleichgültig ignorieren, als habe sie nichts damit zu schaffen.

Sprachwissenschaft und Sprachunterricht erfüllen weder eine Luxusfunktion, noch sind sie einer subjektiven Vorstellungs-, Wunsch- und Traumwelt zugeordnet. Das Gegenteil behaupten hiesse Eigenwert und Ziel von Sprachwissenschaft und Sprachunterricht tief unter ihrem indizierten Nennwert ansetzen. Die Meinung, die sich einer vom Rang und von der Aufgabe der Sprache zu eigen gemacht hat, darf als ein Test gelten: Diese Meinung ist eine Projektion, sie sagt Entscheidendes über den Inhaber selber aus.

Dominik Jost